

# XIX. Discours : von der Schaedlichkeit des Aberglaubens

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **3 (1723)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249541>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## XIX. DISCOURS.

Tantum Religio potuit suadere malorum.

*Lucret. Lib. 1. 102.*

So viel Ubel hat der Aberglauben  
in der Welt stifften können.

**E**s ist eine gewisse Wahrheit / daß der Mißbrauch der besten Sachen die schädlichsten Folgen nach sich ziehet / von keiner Sach in der Welt könnte ich ein besser Exempel nehmen als von der Religion selbst. Diese welche den Menschen mit Gott verbinden / in aller Widerwärtigkeit vergnügen / und nach dem Tod beseligen sollte / wird durch den Mißbrauch und Aberglauben ein Gift Menschl. Gesellschaft / und ein Mittel durch welches der Mensch von Gott gescheidet / in widerwärtigem Glück kleinmüthig / und nach dem Tod unglücklich wird. Die ganze Ursach darvon ist der Aberglauben / welcher aus dem falschen Begriff / so die meisten von Gott haben / allein herfließet.

Dritter Theil.

§

Einem

Einem jeden Menschen ist von Natur bekannt/ daß ein Gott ist/ welcher das höchste oberste und beste Wesen ist/ und welcher vermög seiner Heiligkeit das Gute belohnen/ und das Böse straffen solle. Ihme ist bekannt/ daß er gegen diesem Wesen ein pures Nichts seye; Dieses kan ein jeder Mensch alsobald bey sich empfinden / wann er auch gleich ohne Offenbahrung in der Welt lebet. So deutlich nun diese Wahrheit einem jeden vor Augen fallet/ so hart strachtet man doch wider diese Wahrheit / wann man selbige in dem täglichem Umgang appliciren soll. So bald es nun um mich zu thun ist/ so ändert sich mein Begriff so ich von Gott gehabt/ indeme ich ihne als mit menschlichen Begierden behaftet einbilde / wie wir nun in nachfolgendem sehen werden.

Ein öffentlich Gottloser/ der aus dem Liecht der Natur oder aus der Göttlichen Offenbahrung einen genugsamen Begriff von den Göttlichen Eigenschafften hat/ kommt durch seine Eigenliebe so weit/ daß er den Begriff von Gott ganz umkehret. Er bildet sich Gott einig und allein als einen gnädigen und gütigen Gott ein / er verlieret nach und nach den Begriff von der Gerechtigkeit Gottes. So oft als man ihme seine Laster vorwirffet / so lauffet er sobald zu der Gnad seines Schöpfers/ und bildet sich ein / diese stehe ihm zu allen Zeiten offen; Gott ver-  
gnüge

gnüge sich / wann er ihme des Jahrs ein-  
 mahl einen kalten äußerlichen Gottesdienst  
 mit seinem blossen Lippenwerck bezahle. Er  
 erkennet zwar ganz wohl / daß er Gott et-  
 was für seine Wohlthaten schuldig / weiln  
 er aber mit seinem Tugend- losen Wandel  
 nur zu der Barmherzigkeit entfliehen kan /  
 so stellet er sich entlich Gott als ein ober-  
 stes Wesen vor / welcher zwar gerecht / aber  
 noch viel mehr gnädig seye. Er fanget an sich  
 mit dem Exempel vieler heiligen Männer zu  
 entschuldigē ; Diesen lernet er ihre Schwach-  
 heiten / nicht aber ihre Tugenden und Buß  
 ab / mit welchen er vor Gottes Angesicht  
 erscheinen will. So die Zeit / da die Gemein  
 Gottes dem Höchsten ihre Gelübt bezahlet  
 anrucket / so stellet er sich in höchster Andacht  
 ein / und will mit seiner Schmeichelen von  
 wenig Stunden das verbessern / was er  
 durch so viel Laster das ganze Jahr von  
 Gottes Zorn auf sich geladen. So bald nun  
 diese Zeit vorbey / leget er seine Schaafs-  
 Haut / mit deren er sich umhüllet hatte wies-  
 der ab / und fahret in seiner vorigen Ge-  
 wonheit wieder fort. Ich lasse nun einen je-  
 den aus diesem schliessen / wie viel die einges-  
 wurklete Gewonheit in einer Sache machen  
 kan. Nichts stärker in der Welt kan seyn /  
 als der Eindruck eines göttlichen vollkomme-  
 nen Wesens / dennoch aber bringt es der  
 Mensch so weit / daß er seinen wahren Be-

griff von Gott hindansetzet und vergisset/  
 und an statt dessen sich einen Gott einbildet/  
 der nach seiner Lebens-Art und Begriff weit  
 vollkommner ist/ und diese obbeschriebenen  
 zehle ich unter die Zahl der Aberglaubigen  
 weiln ein jeder den Nahmen eines Aberglaubigen  
 verdienet/ welcher sich von Gott  
 einen falschen Begriff machet/ und nach dem  
 selben Gott verehren will/ obgleich sich sehr  
 viel Menschen einbilden/ es seyen in unser  
 Bekantnuß keine zu finden/ welche mit al-  
 lem Nachdruck den Nahmen eines Aberglaubigen  
 verdienen.

So groß nun der Aberglauben und die  
 Leichtfertigkeit solcher Menschen / die sich ei-  
 nen so falschen Begriff von Gott machen/  
 seyn kan / eben so groß ist auch die falsche  
 Einbildung deren/ so sich einbilden/ sie kom-  
 men in ihrer Andacht so hoch/ daß sie dar-  
 durch allen anderen Menschen weit vorzu-  
 ziehen seyen. In ihrem äusserlichen sind sie  
 zwar den obbeschriebenen sehr ungleich/ so  
 man aber ihr inwendiges betrachtet/ so finde  
 ich keinen/ auch nicht den geringsten Un-  
 terscheid. Diese scheinen zwar äußerlich ei-  
 nen grossen Schein der Gottseligkeit zu ha-  
 ben/ indeme sie keine grobe Laster / deren  
 man sie beschuldigen könnte / nicht begehen/  
 dennoch kehret der Geiz/ Hochmuth/ Ver-  
 ach-

achtung des Nächsten nichts destoweniger bey ihnen ein. Sie glauben sich von solcher Vollkommenheit zu seyn/ daß ihre Heiligkeit ihnen scheint auf das höchste gekommen zu seyn. Gene machen sich nicht als einen grossen Begriff von der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes/ weilen sie auf bewußten Sünden = last nicht einmahl ohne Schrecken an die strenge Gerechtigkeit gedencen können. Diese hingegen preisen die Gerechtigkeit / und glauben / daß sie durch ihre Unschuld leichtlich werden einen grossen Lohn zu gewarten haben.

Zwischen diesen erzehlten nun finden sich noch verschiedene Laster / in welche wir viel Menschen hinweisen könnten/ sonderlich aber die/ welche aus Einbildung eigener Weißheit alles das so andere thun und reden verachten/ und nicht vertragen können/ daß ihr Nächster/ der weder Zeit noch Anlaß gehabt/ in seiner Erkantnuß so weit zu kommen als sie/ von Glaubens = Sachen nur ein Wort rede/ die sich zu allgemeinen Glaubens- und Sitten-Richtern aufwerffen / und alle die so nur widersprechen/ mit Gewalt zu bezwingen suchen/ nur darum/ weilen sie in ihren äusserlichen Bekehrden und indifferenten Verrichtungen von ihnen abgehen.

Wann wir nun diese und viel andere samt ihren Berrichtungen betrachten/ so finden wir/ daß alle diese Mängel nur von dem falschen Begriff so man sich von Gott machet/ herkommen. Ein Uberglaubiger/ welcher seinen Gottesdienst mehr in äußerlichen Geberden/ als aber in wahrer Andacht bestehen machet/ ist meines Bedunckens nicht mehr zu loben/ als der öffentliche Profan ist/ ein jeder von diesen lasset sich den wahren Gottesdienst wenig angelegen seyn/ sonst er Gott auf eine geziemende Weiß verehren wurde. Ein jeder/ der Gott nicht auf die Weiß ehret/ wie es seinen Eigenschaften geziemend/ der kan mit nichten den Nahmen eines Andächtigen verdienen/ weil der/ so warhafft andächtig Gott allezeit auf die Weiß anbettet/ wie es Gott s. geziemend seyn kan. So ich aber Gott auf eine andere Weiß diene/ als ich wohl urtheilen kan/ daß es einem so hohen Wesen gefallen könne/ so bezeige ich genugsam darmit/ daß ich wenig an GOTT gedencke/ weilen ich ihne nicht nach dem Begriff so ich von Gott habe/ ehre und anbette.

So ich nun nach den oberzehnten Grund-Sätzen die Gewonheit der meisten Menschen betrachte/ so finde/ daß die  
meis

meisten aus Gewonheit / viel andere aus  
 Aberglauben / und entlich etwelche aus  
 Andacht sich gewöhnlicher als sonsten in  
 dem Hauß Gottes einfinden. Ver-  
 schiedene stehen in den Gedancken / alle  
 ihre andächtige Verrichtungen / so in  
 dieser Wochen begangen werden / haben  
 weit grösseren Nachtruck / als alle ande-  
 re in dem ganken Jahr. Andere über-  
 reden sich selbst / es seye genug /  
 wann diese Wochen mit Andacht hin-  
 gebracht werde / und opfferen GOTT  
 den funffzigsten Theil des Jahrs / alle  
 übrigen widmen sie nach Gutbefinden  
 ihren Begierden auf. Man findet /  
 daß diejenige Pilgrim / welche auf  
 ihrer Reiß nach einem vermeint heiligen  
 Ort sich sehr andächtig / in der Rück-  
 reis aber nach Belieben aufführen / La-  
 chens und Scheltens würdig seyen ;  
 Nicht minder verdienen bescholten zu  
 werden / alle die so in Zeit eines ho-  
 hen Fests sich in aufferster Devotion  
 zeigen / so bald aber diese Zeit vorbey  
 aller angenommenen Heiligkeit verges-  
 sen / als wann solche Zeiten nur dar-  
 umb angestellet wären / daß man sei-  
 ne Sünden ausfühnen / und bald  
 hernach auf neue Rechnung in ge-  
 wohn-

wohnter Laster = Bahn antretten solte.  
 Man lasset es aber einem jeden heimges-  
 stellet seyn / sein gut oder böß Gewissen  
 darüber anzuhören / welches ihne gewiß-  
 lich nicht betriegen wird.

*Salindo.*

